

Aus fränkischem Herzen

Von Peter Schneider

II.

Liebe Franken!

Undurchdringlicher Nebel über mattleuchtendem, tiefem Schnee! Ich sehe nicht, ich weiß nur, daß ich mich mehrere hundert Meter über dem Meerespiegel auf dem Gipfel des Feldbergs im Taunus befinde. Mühsam schreite ich vorwärts. Was ist dies für eine geisterhafte Masse, auf die ich tappend stoße? Das schwere Untergeschoß des Turmes. Ich wende mich seitlich ab und stapfe weiter. Zwei Gespenster huschen an mir vorbei; es müssen unentwegte Schiläufer sein. Auf einmal stehe ich da, wo schon die Kuppe sich nordwärts senkt, vor grauen, aus Quarzit seltsam geformten Felsen. O, die hab' ich schon einmal gesehen! Im Theater war es, in einer Aufführung von Richard Wagners Walküre. Brav, ihr Bühnenbildner, wenn ihr als echte Künstler die Natur selber euch zum Vorbild nehmt! Ich weiß: Das ist der Brunhildenfelsen, das ist das Brunhildenbett, vor dem ich stehe. Doch freilich heute nichts von wabernder Lohe! Die wackere Idis hatte sich eine weiße Decke über den Leib gezogen, eine weiße Mütze aufgesetzt, und schlief tief und unerschüttert. Sie gab kein Lebenszeichen; und ich war ja auch kein Siegfried.

Meint ihr vielleicht, daß dieser Brunhildenfelsen mit einem jener unechten Namen benannt sei, wie sie das 19. Jahrhundert reichlich hervorgebracht? Nach Wagners Musikdrama geschaffen? In einer Reihe mit jenen Druidensteinen, Bardenquellen und sonstigen schönen Dingen, die von demselben Kaliber sind, wie die künstlichen Ruinen unserer Parkanlagen, und, leider, auch hie und da unserer Wälder? Es erfrischt wahrlich das Herz, daß dem nicht so ist. Der Brunhildenfels auf dem Feldberg ist echt, ebenso wie weiter westlich das Brunhildenbett auf der Hohen Kanzel. „Lectulus Brunhildae“, Brunhildenbett, in einer Mainzer Urkunde vom Jahre 1043! Uraltes, ehrwürdiges Volksgut, seit 900 Jahren bezeugt!

In mir schloß sich ein Ring von Erkenntnissen, als ich vor diesem grauen Felsen stand. Nur ein Stamm, in dem die Mythe von der schlafenden Walküre lebendig war, konnte ihr Bett so verörtlichen. Für die Brunhild=Siegfried=Sage kommt als schöpferischer Gestalter nur der Frankenstein in Betracht. Franken mußten am Abend, wenn der Sonnenball hinter dem Feldberg, hinter der Hohen Kanzel hinunter sank und glühende Flammen um den Schattenriß der Berge empor schossen, Franken müssen sagen: Dort oben schläft Brunhild in ihrem von wabernder Lohe geschirmten Bett den tiefen Zauberschlaf. Und was für ein Ort liegt denn neben anderen Siedlungen südöstlich von diesen Bergen? Frankfurt, die Furt der Franken. Es ist merkwürdig, daß man darauf noch nicht geachtet hat. Aber freilich mußte man, um eben diese Zusammenhänge zu begreifen, auch noch daran denken, daß ja auch die Sage von Siegfried in Franken, und nur in Franken verörtlicht wurde: An der unteren Saale, in deren Nähe nicht nur der Ort Seifriedsburg liegt, sondern wo auch der berühmte Sagenheld als „Säufritz“ im Wasser des Flusses die goldenen Rieselsteine (den Nibelungenhort) findet. Und dieser Säufritz ist ganz

gewiß noch weniger eine Erfindung nach Nibelungenlied und Richard Wagner; er ist ungeheuer echt und bodenständig, nur verkleinert und vergrößert.

Es war aber nicht nur so, daß sich in mir ein Ring von Erkenntnissen schloß, als ich jenen Brunhildenfelsen vor mir sah, sondern daß sich in mir ein Wille festigte, der zu längst gewonnenen Erkenntnissen nur noch dieses Augenblicks bedurft hatte. Es ist euch, liebe Freunde, und auch manch einem anderen nicht unbekannt, daß ich immer wieder betont habe: Frankenland ist größer als das alte Hochstift Würzburg, größer als das alte Herzogtum Ostfranken; Frankenland reicht von der Nordsee bis zum Fichtelgebirg. Wir haben uns vor 14 Jahren, als wir den Frankenbund ins Leben riefen, auf Mainfranken als unser Arbeitsgebiet beschränkt. Das war damals gut so; das mußte geschehen, um uns jene Erkenntnisse und Erfahrungen zu verschaffen, über die wir heute verfügen. Aber ist es auch heute noch gut?

Ich sage: Nein! Als ich selbst vor langen Jahren mit meiner Betrachtungsweise über das Hochstift Bamberg, meine engere Heimat, hinauswuchs, da wollte schon mancher nicht mehr folgen. Jetzt, wo ich nicht nur die Betrachtungsweise, sondern das Arbeitsfeld über Ostfranken hinaus ausgedehnt wissen möchte, werden wieder einige vom Wagen abspringen oder, wenn wir das Bild vom Marschieren gebrauchen wollen, am Wege liegen bleiben. Aber ich weiß, daß dafür viele andere zuströmen werden! Diese und die mutigen und helllichtigen Getreuen der vergangenen 14 Jahre werden der Frankenbund der Zukunft sein.

Freunde! Ich liebe den hehren Schutzherrn Bambergs, den deutschen Kaiser Heinrich den Heiligen, und habe sein Wesen und sein inneres Geschick im Drama zu gestalten versucht. Ich liebe den Apostel der Franken, Kilian, und seine Gefährten; ich habe mich bemüht, ihren Heldennartertod in einem Bühnenstück zu verklären. Ich liebe den großen deutschen Künstler Albrecht Dürer und habe oft schon im Wort sein Wesensbild umrissen. Ich liebe Bamberg, Würzburg und Nürnberg. Aber mein fränkisches Vaterland muß größer sein. Die wirkliche Größe ist es, die unseren vielleicht lebenswürdigen Bestrebungen fehlen würde, wollten wir uns auch in Zukunft nur auf Ostfranken beschränken. Nach Größe strebt aber heute alles: Größe verlangt die innere Wiedergeburt des deutschen Volkes. Und zur fränkischen Größe gehört es, daß wir uns nicht auf die bekannte schöne Landschaft mit ihren schönen, zum Teil etwas zufälligen Einzelercheinungen beschränken, sondern daß wir das große Gemeinsame bedenken und wieder zu Ehren bringen: Den großen uralten Mythos, wie den von Siegfried und Brunhild; die trotz aller staatlichen Zersplitterung in gewissen Zügen gemeinsame Geschichte; den gemeinsamen fränkischen Adel als die größte gesellschaftliche Erscheinung der fränkischen Vergangenheit; die in großen Zügen einheitliche Kunst; das in gewissen Grundzügen wesensgleiche Volkstum. Dann aber müssen die engen Grenzen Ostfrankens fallen, und jauchzend muß der junge Siegfried vom Saalestrand hinübergrüßen zu dem flammenumlohten Gipfel des Feldbergs!

Ein solcher Aufruf an euch und die ganze fränkische Welt kann, das weiß ich jetzt, nur dann Erfolg haben, wenn wir der gemeinfränkischen Gesinnung die Tat folgen lassen. Diese Tat muß heißen: Organisatorische

Einbeziehung der fränkischen Lande an Rhein und Mosel in unsere — ein deutsches Wort her — „Interessensphäre“! Grundsätzliche, sachungsmäßige Ausdehnung des Frankenbundes auf Großfranken! Dann werden Worte des Aufrufs, wie ich sie schon vor Jahren auch in rheinischen Zeitungen veröffentlichte, nicht mehr wirkungslos verhallen. Die Zeit ist reif! Und jeder Deutsche muß unser Tun gut heißen, sobald er weiß, daß unsere Bemühungen ja nichts anderes bezwecken, als dem deutschen Staat, dem neuen Deutschen Reich vollwertige, ja höchstwertige Menschen zu stellen, die ihre stärksten Kräfte aus ihrer bodenständigen Stammesart saugen.

Indem ich das Wort „bodenständig“ gebrauche, entwaffne ich zugleich den Einwand, daß damit die natürlichen Grenzen der fränkischen Einzelgebiete (die natürlichen Landesgrenzen kümmern uns ja nicht!) — daß die natürlichen Grenzen der fränkischen Einzelgebiete verwischt würden. O nein! Eine reinliche betrachtungs- und einrichtungshafte Gliederung von Großfranken ist selbstverständlich. Es wird auch für uns ein Ost- oder Mainfranken, ein Rheinfranken, ein Moselfranken, ein Niederfranken geben. Jeder ist bodenständig in seinem engeren Stammesgebiet; aber alle müssen unter sich eins sein in ihrem fränkischen Herzen!

Die Gliederung in Arbeitsgebiete ist besonders für den westlichen Teil des bayerischen Unterfrankens, Aschaffenburg und den Westpessart bedeutungsvoll. Wenn ich die Regierung des neuen Reiches recht verstehe, so will sie in allem an Stelle der Unnatur die Natur, an Stelle des Künstlichen das innerlich Begründete setzen. Der Frankenbund kann und muß in diesem Bestreben der treueste Bundesgenosse der Regierung sein. Denn er hat von allem Anfang an die Rechte des Blut- und Stammesmäßigen gegenüber den Zufallsgrenzen der vergangenen Zeit betont. Wir sind gewillt, in der Verfolgung des ganz Echten, des ganz Natürlichen die letzten Folgerungen zu ziehen. „Veritas liberabit nos!“ Offenheit macht uns frei! Gestehe wir, daß wir hier in einem Punkt nicht ganz ehrlich gegenüber der Natur gewesen sind! Wir — waren nicht ganz ehrlich — am Untermain. Was hieß das: Wir hatten in unserer Sachung als unser Arbeitsgebiet den Umfang des alten Herzogtums Ostfranken angegeben. Dazu gehörte der Westpessart, gehörten Miltenberg und Aschaffenburg nicht. Trotzdem hatten wir, weil das Gebiet staatlich zum Kreis Unterfranken gehörte, Ortsgruppen hier, deren Arbeit sich nicht nur an die zufällig hier ansässigen Ostfranken, sondern auch an die Bodenständigen wandte und unter diesen für den Frankenbund warb! Hier lag eine gewisse Unklarheit, eine Verschwommenheit vor, die niemanden peinlicher war als mir. Es war ein Hinausgreifen über sachungsmäßige Grenzen. Wer konnte es einem echten alten Aschaffenburgner verdenken, wenn er gegenüber dem Vortrag von Gedichten in Rißinger Mundart auf einem Frankenbundsabend ein leises Unbehagen spürte und, da ihm die Sache nicht ganz klar war, zweifelnd fragte: Wie ist denn das gemeint? Sollen wir Rißinger Mundart lernen? Das können wir nicht. — Ich darf den Lesern verraten, daß auf die Kunde von der Absicht des Frankenbundes, sein Arbeitsgebiet sachungsmäßig zu erweitern und zugleich die Untergebiete reinlich und ehrlich zu scheiden, ein Aufatmen durch Kreise ging, deren zukünftige Mitarbeit uns sehr wertvoll sein wird. Gott sei Dank! hieß es; wir sind nicht mehr nur ein Kulturanhängsel. Und jetzt,

jetzt werden diese Volks- und Stammesgenossen richtige Franken sein! Mit dem Herzen! Mit dem fränkischen Herzen!

Ja, wir Franken haben große Heiligtümer im Frankenland, zu denen wir wallfahrten können. Das Grab unseres großen Kaisers Karl — er bleibt schon der Große! — gehört dazu, das Grab in der Marienkirche zu Aachen. Die Arena des Amphitheaters in Trier gehört dazu, in der einst Kaiser Konstantin gefangene Franken den wilden Tieren vorwerfen ließ, weil sie „wegen ihrer Treulosigkeit nicht für den Kriegsdienst und wegen ihres Trozes nicht für die Knechtschaft geeignet erschienen.“ Zu den Wallfahrtsorten des Frankenstammes gehört auch der Kaiserdom zu Speyer, gegründet von dem kraftvollen fränkischen Kaiser Konrad II., der mit seinen Nachkommen dort bestattet ist. Es gehört das Goethehaus in Frankfurt dazu, die Kiliansgruft in Würzburg, der Dom zu Bamberg, das Dürerhaus in Nürnberg. Das alles ist fränkische Welt, in der wir leben, ist fränkische Vergangenheit, auf deren Schultern wir stehen. Unser ist die Madonna im Rosenhag zu Köln, unser die Eva Riemenschneiders in Würzburg, unser der englische Gruß von Veit Stoz in der Lorenzkirche zu Nürnberg. Und lächelnd schaut all dem geschichtlich Gewordenen, geisterhaft groß, der strahlende Jüngling über die Schulter, höchstes Wunschbild und letzte Gestaltung des fränkischen Menschen: Siegfried, der Held vom Niederrhein!

Der Dom

Von Gustav Goes

Hast Du ihn einmal geschaut, steht sein Bild für immer in Deiner Seele. Versteinertes Gebet einer tief religiösen, einfach und doch so gewaltig denkenden und formenden Zeit, aufstürmend in den Himmel, von Künstlerhand gebannt als Mahnwort in alle Zukunft. Vier Türme, in die blaue Luft stehend, zwei im herben Ernst des romanischen Stils, zwei in der künstlerisch gebändigten Lebensglut der Gotik geformt. Blauer Himmel lacht durch die hohen Steinbogen, die gelbgrüne Patina der steilen Dachfelder wirft blendendes Sonnenlicht zurück, und aus den offenen Portalen des Kirchenschiffes leuchtet es geheimnisvoll wie aus dem dunklen Schoße glanzvoller, längst verrauschter Jahrhunderte. Zagenden Fußes gehst Du durch diese geweihten Hallen, den Atem Gottes spürend und den Hauch vergangener Zeiten. Chorgesänge brausen irgendwoher aus der Höhe, als flössen sie aus dem offenen Himmel, silber- und goldgestickte Gewänder leuchten, eine dichtgedrängte Menge murmelt Gebete, am Hochaltar funkelt die goldene Monstranz in den Händen des Bischofs, Weihrauchwolken steigen und wirbeln, feine, helle Stimmen von Glöckchen dazwischen: Der Zauber einer wunderbaren, uralten Liturgie hält Deine Sinne gefangen. — Inmitten des Domes ruhen sie seit neunhundert Jahren in tiefem Schläfe: Kaiser Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde. In der Peterskirche zu Rom senkte sich die Kaiserkrone herab auf der beiden Heiligen Häupter, neu erstand das Reich zu ungeahntem Glanze, und in ihm lebten die Völker vieler Zungen ...

Aus: Bamberg, Deutsche Stadt der Wunder und Träume von Gustav Goes. St. Otto-Berlag Bamberg.